



Leseprobe

Julia Dippel

IZARA - Das ewige Feuer

Das Romantasy-Highlight
jetzt im Taschenbuch

»Insgesamt kann man also nur eins sagen: LEST ALLE DIESES BUCH!!!«
lisscreativeobsession über »IZARA - Das ewige Feuer«

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



Seiten: 544

Erscheinungstermin: 12. Juli 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Er ist ein gnadenloser Vollstrecker. Sie ist seine Beute. Ihre unaufhaltsame Liebe stellt die Welt auf den Kopf.

Ari hält sich für ein ganz normales Scheidungskind: Sie lebt bei ihrer labilen Mutter, verabscheut ihren reichen Vater und jobbt neben der Schule, um sich ein Auto leisten zu können. Doch all ihre durchschnittlichen Sorgen rücken schlagartig in den Hintergrund, als übernatürliche Wesen versuchen, sie zu töten. Einer von ihnen ist Lucian, für den Ari als Tochter seines Erzfeindes ganz weit oben auf der Abschussliste steht. Als er jedoch erkennt, wie sehr er sich getäuscht hat, begeben sich die beiden auf die gefährliche Suche nach Antworten. Vor ihnen tut sich ein Abgrund aus Intrigen, Verrat und den Machtspielen einer verborgenen Gesellschaft auf, in der Ari ihren Platz finden und vor allem überleben muss.



Autor

Julia Dippel

Julia Dippel wurde 1984 in München geboren und arbeitet als freischaffende Regisseurin für Theater und Musiktheater. Um den Zauber des Geschichtenerzählens auch den nächsten Generationen näher zu bringen, gibt sie außerdem seit über zehn Jahren Kindern und Jugendlichen Unterricht in dramatischem Gestalten. Ihre Textfassungen, Überarbeitungen und eigenen Stücke kamen bereits mehrfach zur Aufführung. Für »IZARA« wurde sie 2018 mit dem Deutschen

Julia Dippel
IZARA
Das ewige Feuer

JULIA DIPPEL

IZARA

Das ewige Feuer



Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:

www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

2. Auflage 2022

Erstmals als cbt Taschenbuch August 2021

© 2018 Planet! in der Thienemann-Esslinger Verlag GmbH, Stuttgart

© 2021 für die Taschenbuchausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag in der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Carolin Liepins

unter Verwendung von Bildern von shutterstock.com

Innentypografie: Leonie Gericke

KH · Herstellung: LW

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-31374-9

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

neu. Lizzy strahlte einfach zu viel gute Laune aus. Mehr, als es selbst das schöne Wetter gerechtfertigt hätte.

»Du weißt, dass du mir dafür mindestens lebenslang Pannendienst schuldest!?!«, grollte ich.

Sie zuckte nur mit den Schultern und schlürfte lautstark die Reste ihres Bananen-Kiwi-Smoothies durch den Strohhalm.

»Felizitas' unübertroffener Rundum-zufrieden-Pannen- und-Abschleppservice steht dir zur freien Verfügung«, meinte sie großzügig. »Obwohl ich dich immer noch nicht verstehe! Wenn man schon eine Schrottkarre fährt, dann doch wohl, um sich von heißen, ölverschmierten Jungs in eng anliegenden Muskelshirts abschleppen zu lassen.«

Ich seufzte. Lizzy war hoffnungslos testosteronfixiert. Und das war noch die netteste Umschreibung, die mir zum neuen Lebenskonzept meiner besten Freundin einfiel. Innerhalb eines Schuljahres war sie von einer bezahnspangten Raupe zu einem schrillen Schmetterling mutiert. Einem Schmetterling mit Modetick und rot gefärbtem Lockenkopf. »Straßenkötterblond« wäre für ihr letztes Schuljahr schlichtweg zu wenig »glamourös«, wobei sie geflissentlich überging, dass sie damit auch meine Haarfarbe beleidigte.

Entgegen meiner Erwartungen und jeglicher Vernunft wirkte die neue Signalfarbe auf Lizzys Kopf tatsächlich wie ein Leuchtfeuer. Seit letztem Sommer standen die Verehrer Schlange, um ihren endlosen Beinen zu huldigen. Zeitgleich und nicht unbedingt ganz nüchtern hatte Lizzy geschworen, jeden Zentimeter davon dem »Gott des Spaßes« zu weihen. Aktuell hieß dieser Gott Jeremy. Er war der Star der *Dramatic Association*, der Theatergruppe unserer Schule.

»Und du bist dir sicher, dass er die Mühe wert ist, ellen-

lange, öde Texte zu lernen und unsere Dienstagnachmittage in einem modrigen Kellergewölbe zu verbringen?«, erkundigte ich mich. »Jeremy wird dich nicht mal bemerken.«

»Und ob er das wird! Das hier, Schätzchen«, schnurrte Lizzy, zog ihre Schulter in perfekter Modelpose nach vorne und strich sich über die miniberockten Beine, »kann man nicht ignorieren.«

Ich versuchte vergeblich, nicht in schallendes Gelächter auszubrechen, was mir einen schmerzhaften Schlag meiner Freundin einbrachte.

»Komm schon, in dieser ganzen versnobten Schule, die sie Lyceum nennen, gibt es außer dir keine normal denkende Person. Du musst mit mir da hin!«

»Wenn das mal Jeremy gehört hätte!«

»Das zählt nicht, er ist heiß. Und er hat außerdem eine unglaublich sexy Stimme. Und er spielt Klavier. Und du bist meine beste Freundin, was dich verpflichtet, mir beizustehen!«, schmollte sie. Ihre roten Locken hüpfen trotzig auf und ab. »Bitte, bitte, biiiiiitte. Ich werde auch nie wieder etwas Böses über deine Rostlaube sagen und dich immer und überall abholen und hinfahren. Ohne dich überlebe ich da doch keine zwei Minuten!«

Zum finalen Todesstoß setzte Lizzy ihren besten Welpenblick auf und klimperte mit den Wimpern. Mit dieser Taktik hatte sie ihren Vater um zwei Fernreisen und einen roten Mini Cooper erleichtert. Ich seufzte schwer und gab mich geschlagen. Keine Sekunde nach meinem leisen »Also gut« wurde ich von einer heftigen Umarmung gepackt.

»Und jetzt«, sagte Lizzy im Aufstehen und fuchtelte eine theatralische Acht in die Luft, »trödle sie nicht gar zu lang. Die Bretter, die die Welt bedeuten, erwarten den alles-

verändernden Kuss zweier Liebenden. Jeremy«, rief sie, packte sich ans Herz und blickte sehnsüchtig in Richtung der Kulturvilla, »ich komme.«

Und schon war Lizzy unaufhaltsam und eine halbe Stunde zu früh auf dem Weg zum Theaterkurs. Kopfschüttelnd sammelte ich ihren Smoothie-Müll ein und folgte meiner Freundin den Hang hinauf zu den Unterrichtsgebäuden.



Glaubte man den schweren schmiedeeisernen Lettern über dem Eingangstor, war das *Torquasso Lyceum* ein Internat. Allerdings wohnte inzwischen nur noch die Hälfte der Schüler tatsächlich in den ehemaligen Klostergebäuden. Die anderen wurden jeden Nachmittag von ihren Butlern oder Nannys abgeholt und in die schicken Villen ihrer meist abwesenden Eltern gebracht. Wer alt genug war, fuhr selbstverständlich selbst. Das war eine Frage des Prestiges, immerhin war das Standardgeschenk zum achtzehnten Geburtstag ein fahrbarer Untersatz der luxuriösen Sorte. Je teurer das Auto, desto höher das Ansehen. Schlusslicht in diesem Ranking bildeten ich und der kleine Toyota, auf den ich gerade zuhielt, um meine Sachen in den Kofferraum zu werfen. Das bescheidene Häufchen Metall war ein nicht zu übersehender Störfaktor in der glänzenden Armada aus Limousinen und Sportwagen. Er passte einfach nicht hierher. Ebenso wenig wie ich.

Der Grund, warum ich diese Institution trotzdem besuchte, war recht simpel: eine richterliche Anordnung. Ein Umstand, den ich meinem Vater zu verdanken hatte. Ich wusste nicht viel von ihm, außer dass er schwerreich und schwer gestört war. Das letzte Mal hatte ich ihn mit zwölf gesehen, als er umgeben von seinen Anwälten den Gerichtssaal verlassen hatte.

Drei Jahre und einen Rosenkrieg später war das Urteil endlich gefallen – natürlich zu seinen Gunsten. Meine Mum bekam eine lächerlich kleine Abfindung unter der Bedingung, dass ich meine Ausbildung am *Torquasso Lyceum* absolvieren würde. Darüber hinaus zahlte er uns keinen Cent.

Ich hatte nie kapiert, warum meinem Vater das Lyceum so wichtig war, kostete es doch monatlich dreimal so viel, wie meine Mutter und ich benötigt hätten, um uns woanders über Wasser zu halten. Wahrscheinlich wollte er einfach einen Keil zwischen uns treiben. Seine Tochter auf einem abgelegenen Internat, in dem es den lieben, langen Tag nur um Geld und Status ging. Eine schöne glitzernde Welt. Das Einzige, was meine Mutter mir nicht bieten konnte. In seinen Fantasien war ich wohl schon auf allen vieren angekrochen gekommen, um bei ihm zu betteln.

Aber sein Plan war nicht aufgegangen. Mit ihrer Abfindung hatte sich meine Mutter ein kleines Häuschen in der Nähe gekauft, sodass ich bei ihr wohnen konnte. Und was die Versuchungen des Reichtums betraf ...? Nichts auf der Welt würde mich dazu bringen, so zu werden wie mein Vater.

Gerade wollte ich auf die andere Seite des Parkplatzes wechseln, als ein schwarzer, nagelneuer Mustang mir den Weg abschnitt.

Richtig, Schulanfang ...! Jetzt geht die Mein-Daddy-hat-mir-ein-neues-Auto-geschenkt-Parade wieder los, dachte ich seufzend und blieb stehen, um nicht über den Haufen gefahren zu werden. Langsam schob sich der Mustang an mir vorbei. Langsamer, als er müsste. Natürlich waren die Scheiben verdunkelt. *Was auch sonst!* Kaum hatte das Fahrerfenster mich passiert, beschleunigte der Wagen und fuhr zu einem der hinteren schattigen Parkplätze, die für die Elite der Eliten reserviert waren.

Mit einem Kopfschütteln nahm ich meinen Weg wieder auf. Spätestens morgen früh würde ich erfahren, welcher meiner ach so liebenswerten Mitschüler dieses neue Spielzeug besaß.

»Hey, Ariana, springt das Ding, das du Auto nennst, mal wieder nicht an?«, rief eine weibliche Stimme. Ich musste mich nicht umsehen, um zu wissen, dass Doris und Denise irgendwo hinter mir standen. Sie kicherten. »Hätt nicht gedacht, dass du nach Brendon noch einen heißen Typen abschießt, aber danke. Bleibt mehr für uns!«

Keine Ahnung, was die beiden meinten. Es war auch egal. Ich nahm sie ohnehin nie ernst. Sie hatten erst Kenntnis von mir genommen, als ich mit Brendon zusammengekommen war. Und seit dem Ende dieser Beziehung, die ich den größten Fehler meines Lebens nannte, stand ich auf ihrer Abschussliste. Wir hatten Doris und Denise in der Mittelstufe Schickimicki-Doppel-D getauft. Inzwischen bezog sich der Spitzname nicht mehr nur auf ihre Initialen. Silikon und Daddy sei Dank ... Definitiv nicht meine Wellenlänge.

Vor dem alten Holztor der Kulturvilla empfing mich Lizzy mit wedelnden Armen.

»Mach endlich, wir kommen noch zu spät. Jeremy ist schon drinnen«, zischte sie und zog mich in das ehemalige Wasserwerk, das die künstlerischen Fächer beherbergte. Ich fragte sie, ob die Liebe auf den ersten Blick denn schon zugeschlagen hätte, aber sie ignorierte meinen Sarkasmus und trieb mich weiter die steile Wendeltreppe zur Studiobühne hinab.

»Benimm dich anständig, stell keine doofen Fragen und blamier mich nicht!«, lautete die knappe Anweisung. Sie warf ihr leuchtend rotes Haar nach hinten und atmete tief durch. Dann betrat sie den Raum mit einer Anmut, die dazu

gedacht war, königlich zu wirken. Leider war das Gegenteil der Fall.

Ein Storch mit roten Locken und ich soll sie nicht blamieren? war der einzige Gedanke, zu dem ich fähig war. Ich verdrängte ihn, immerhin ging es hier um meine beste, nein, einzige Freundin.

Jeremy saß an der Bühnenrampe. Ein kleines Lächeln huschte über sein Gesicht, als er Lizzy entdeckte. Ich konnte ihr Herz förmlich höherschlagen hören. Sie setzte sich ihm gegenüber in die erste Reihe und hob eines ihrer endlosen Beine, um es über das andere zu schlagen.

Oh Gott, bitte lass sie Unterwäsche tragen, hoffte ich inständig. Im selben Moment wurde diese Frage beantwortet, denn Lizzy rutschte polternd von der Stuhlkante und landete so auf dem Boden, dass nicht nur Jeremy, sondern alle Anwesenden unter ihrem Rock die rote Spitzenunterwäsche zu sehen bekamen. Der Rotton entsprach ungefähr der Farbe, die ihr Gesicht gerade annahm. Ich wollte ihr schon zu Hilfe eilen, aber Jeremy war schneller. Mit einer vollendeten Verbeugung bot er Lizzy seine Hand an.

»Wenn es nicht gar so peinlich ausgesehen hätte, könnte man fast auf den Gedanken kommen, dass es Absicht war«, meinte eine rauchige Stimme an meinem Ohr.

Gerade als ich mich wundern wollte, warum ich nicht zu Tode erschrocken war, zog sich der Sprecher mit einem leisen Lachen von mir zurück und streifte dabei meinen Pferdeschwanz. Ein kaltes Kribbeln kroch meinen Nacken hoch. Bevor ich mich umdrehen konnte, um zu sehen, wer diesen durchaus scharfsinnigen Kommentar abgesehen hatte, schob sich ein breiter Rücken an mir vorbei. Ein Rücken, den ich noch nie zuvor gesehen hatte. Der Rücken steckte in einem dunkel-

blauen Shirt, dessen hochgeschobene Ärmel sich um zwei sonnengebräunte, muskulöse Arme spannten. *Oh Mann, ich bin schon schlimmer als Lizzy!*

Bemüht, den Jungen nicht weiter auf Körperteile zu reduzieren, und überhaupt bemüht, den Jungen nicht weiter zu betrachten, lief ich etwas schneller als beabsichtigt zu Lizzy, die mich mit einem strahlenden Lächeln willkommen hieß.

»Ariana, darf ich dir Jeremy vorstellen. Du wirst es nicht glauben, aber er hat letztes Schuljahr tatsächlich die Hauptrolle in *Moulin Rouge* gespielt. Zu schade, dass wir die Vorstellung nicht sehen konnten«, log sie mit ihrem besten Spielmit-Blick, »weil wir uns doch um deine Mutter kümmern mussten. Aber stell dir vor, wenn wir mal etwas Zeit finden, will Jeremy nur für uns noch einmal *Come What May* singen. Eine Privatvorstellung sozusagen.«

Ich zwang mich vor Jeremy zu einem überraschten Lächeln, während Lizzy einen Darüber-reden-wir-nachher-Blick abbekam. Gott sei Dank rettete mich in diesem Moment Mr Storm vor weiteren Lügen meiner sogenannten besten Freundin und begann seinen Kurs.

»Tausend Dank«, formten Lizzys Lippen lautlos hinter Jeremys Rücken, gefolgt von einem »Ist er nicht süß!«.

Ich antwortete mit einem Augenrollen und wandte mich Mr Storm zu, der grade irgendetwas von »Das ganze Leben ist Theater« und »Hier lernt ihr vermutlich mehr als im Rest des Lyceums« redete. Nach weiteren fünfzehn Minuten des Vortrags darüber, wie wichtig die *D.A.* für das Fortbestehen der Menschheit wäre, war ich kurz davor, Lizzy dafür zu erwürgen, mich hergeschleppt zu haben. Dieses dringende Bedürfnis verstärkte sich, als der grauhaarige Alt-Hippie mit einem übertrieben offenen »In der Theaterwelt duzen sich alle,

meine Lieben!« meinte, wir sollen ihn fortan Cornelius nennen, und erreichte seinen Höhepunkt, als er uns aufforderte, uns auf die Bühne zu setzen und mit geschlossenen Augen die Präsenz der anderen zu »erfühlen«. Einzig Lizzys flehender Blick hielt mich davon ab, sofort aus dem Raum zu stürmen und mich mit einem Eiskaffee in die Sonne zu legen. Also schloss ich meine Augen. Sooft ich sie auch aufzog, Lizzy war mehr wert, als zwei Stunden mit ein paar Freaks in einem Keller sitzen zu müssen. Ich hatte sie bei Gericht kennengelernt. Sie war die Tochter unseres Anwalts und hatte gemeint, wir könnten auch gleich Freundschaft schließen, da wir offensichtlich bald auf dieselbe Schule gehen würden. Sie war es gewesen, die ihre Mutter dazu überredet hatte, die ersten zwei Jahre einen Umweg zu fahren, damit ich nicht den Bus zur Schule nehmen musste. Sie war es, die mich vor den anderen Schülern immer mit einem entschiedenen »Kümmere dich um deinen eigenen Kram!« verteidigte. Sie hatte mich letzten Sommer täglich zu meiner Mum in die Nervenklinik gefahren und mir geholfen, einen Nebenjob als Bedienung zu finden, damit ich mir an meinem achtzehnten Geburtstag endlich ein Auto leisten konnte.

Plötzlich bemerkte ich wieder dieses seltsame Kribbeln im Nacken. Wie lange saß ich nun schon hier rum? Zehn Minuten? Zwanzig? Ich wusste es nicht, aber ich wusste, dass mich jemand beobachtete. Vorsichtig öffnete ich die Augen. *Wenn mich dieser verschrobene Cornelius anstarrt, dann war das das letzte Mal, dass mich die D.A. gesehen hat*, schwor ich mir und schaute mich verstohlen um. Cornelius saß mit geschlossenen Augen am anderen Ende des Saals. Aus seinem seligen Lächeln schloss ich, dass er sich tatsächlich einbildete, die Präsenz seiner Schüler zu spüren. *Pfft ...*

Lizzy hockte im Schneidersitz neben mir. Ihre Brust hob und senkte sich schneller, als man es nach etwas In-sich-Kehren erwarten konnte. Allerdings berührte ihr Handrücken Jeremys Knie, also war das nicht wirklich verwunderlich. Ich blickte weiter in die Runde und blieb an einem dunkelgrünen Augenpaar hängen, das mich direkt ansah. Die Augen gehörten zu einem Schüler, den ich noch nie gesehen hatte. Fast nie, erinnerte ich mich selbst. Es war der Typ im blauen Shirt, der Lizzys unangenehme Situation vorhin so treffend zusammengefasst hatte. Ein angedeutetes Lächeln umspielte seine Mundwinkel, aber er senkte weder den Blick, noch schloss er die Augen. Er starrte mich einfach nur an. Nach einer Weile reichte mir das kindische Wer-schaut-ehereg-Spielchen. Ein Schnauben und eine gehobene Augenbraue signalisierten deutlich »Wer's braucht«, bevor ich mich wieder der »Präsenz« meiner Mitschüler zuwandte.

Aber wem machte ich was vor? Natürlich war es diese eine Präsenz, die mich nicht losließ. Ich spürte, dass er mich noch immer ansah. Mit diesen grün funkelnden Augen, in denen sowohl der Schalk als auch etwas Unergründliches lauerte. Seine markanten Brauen waren eine Nuance zu weit zusammengeschoben gewesen, um seinen Gesichtsausdruck entspannt zu nennen. Und dann war da dieses kleine Lächeln, das mir die Härchen im Nacken zu Berge stehen ließ. Woher kam dieser Kerl? Dem Bartschatten nach musste er mit mir im Abschlussjahrgang sein. Nein, eigentlich müsste er längst seinen Abschluss haben. Er war einer dieser Typen, deren Alter man einfach nicht schätzen konnte. Er könnte achtzehn sein oder auch Ende zwanzig. Bestimmt war er einer von diesen Millionärssöhnen, die an mehreren Schulen vergeblich versucht hatten, ihren Abschluss zu machen, um nun im Ly-

ceum durchgeboxt zu werden. Oder er besuchte die Additumkurse für Absolventen, die sich auf die Universität vorbereiten wollten. Obwohl die Absolventen normalerweise nie am normalen Schulalltag teilnahmen ...

Endlich erlöste mich Cornelius aus meinen erschreckend ausführlichen Gedanken über den neuen Mitschüler. Er klatschte in die Hände und rief mehrfach »Bravi«, bevor er uns seine nächste Übung erläuterte. Ich wollte gar nicht wissen, ob der Neue mich immer noch ansah. Deshalb bemühte ich mich, nicht in seine Richtung zu gucken. Ich streckte mich und massierte mein eingeschlafenes Bein, als plötzlich eine Hand in meinem Gesichtsfeld auftauchte. Am Zeigefinger steckte ein breiter Ring aus schwarzem Leder und Silber. Er passte gut zu dem Lederband, das um ein sehniges Handgelenk gewickelt war. Das Handgelenk führte zu einem trainierten Unterarm, der wiederum ... –

Ari, du tust es schon wieder!, ermahnte ich mich und zwang meinen Blick höher, obwohl ich wusste, dass mich dort grüne Augen erwarten würden. Um nicht noch unhöflicher zu sein, ergriff ich seine Hand und hievte mich daran hoch. Ich murmelte ein leises »Danke«, aber er ließ mich nicht los. Sein Blick glitt zu meiner Hand und zurück zu meinem Gesicht. Seine Augen wurden schmal, sein Blick forschend, als würde er nach etwas suchen. Irritiert legte ich meine Stirn in Falten.

»Darf ich meine Hand wiederhaben?«, fragte ich und verfluchte meine Stimme, die eher flehend klang als wie beabsichtigt vor Sarkasmus triefend.

Der Neue blinzelte ein paar Mal, als wäre er mit seinen Gedanken woanders gewesen.

»Klar«, antwortete er, »du wirst sie ja vermutlich noch brauchen.«

Meine Hand kribbelte, als er seinen Griff löste. Ich widerstand dem Drang, sie zu schütteln, und verstaute sie stattdessen in meiner Hosentasche.

Was für ein seltsamer Typ.

Fast schon abwesend strich er sich durch seine dunklen Locken. Ein sinnloses Unterfangen, denn sie fielen ihm sofort wieder ins Gesicht. Als hätte der Schöpfer dieses männlichen Kunstwerkes beschlossen, dass die wie gemeißelten Züge einen lebendigen Rahmen bräuchten, um vollends zur Geltung gebracht zu werden. Jedem anderen hätte ich einen guten Friseur empfohlen, aber angesichts dieser Vollkommenheit juckte es mich nur in den Fingern, durch die wild glänzende Pracht zu fahren. Ob sie wohl so weich wären, wie sie aussahen?

Hinter der widerspenstigsten Locke funkelte es belustigt.

Hör schon auf!, befahl ich mir und sah weg.

Der Typ machte keine Anstalten, sich wieder dem Unterricht zu widmen. Im Hintergrund hörte ich Cornelius irgendetwas von Aktion, Reaktion und Spiegelbildern reden. Mehr war wirklich nicht zu verstehen, solange dieser Junge mit seinen durchdringenden Augen mich fixierte, als wäre ich ein Regal in einem Einrichtungshaus, das vielleicht oder auch nicht in sein Zimmer passen könnte.

»Ich bin Ariana«, sagte ich einer Eingebung folgend. Könnte ja die Stimmung lockern ...

Eine Braue wanderte erstaunt nach oben, als hätte sein Regal gerade zu sprechen begonnen ... Und da war es wieder, dieses gefährliche Lächeln.

»Ich weiß.«

Oh Mann, seine Stimme klang wie eine Mischung aus schwarzem Samt und Reibeisen. Damit könnte er Millionen als Synchronsprecher für Bösewichte machen.

Ohne mich weiter zu beachten, drehte er sich weg. Im selben Moment überrannte mich Lizzy, die mich unbedingt als Partnerin in dieser seltsamen Spiegel-Aktion-Reaktion-Übung haben wollte. Den Rest des Kurses imitierte ich einen Spiegel und doppelte alle Bewegungen meiner Freundin detailgetreu. Als schließlich die Schulglocke durch die Lautsprecher schrillte und Cornelius sich abermals in Bravurufen erging, las ich in Lizzys leuchtenden Augen, dass das nicht unser letzter Besuch in der D.A. gewesen war. Und dass mir noch mindestens eine Stunde schmierigste Jeremy-Schwärmerei bevorstand. Zwei Tatsachen, die in mir den sehnlichen Wunsch weckten, nach Hause zu gehen.



Kaum waren wir vor der Tür, ging es los.

»Jeremy ist so ...« ... *bla bla bla* ...

Die Sonne versank gerade hinter den Wäldern und verwandelte den Himmel in ein Flammenmeer.

... *bla bla bla* ... »... hast du gesehen, wie er ...« ... *bla bla bla* ...

Mir war bislang nicht aufgefallen, wie früh es mittlerweile dunkel wurde. Ich sah auf die Turmuhr der ehemaligen Kapelle. Es war kurz nach sieben.

»Und als er mir die Hand gereicht hat ...« ... *bla bla bla* ...

Wir wanderten den schmalen Kiesweg an der Rosenvilla vorbei zum Parkplatz. Der Mädchentrakt trug seinen Namen wegen der dicht mit Rosen bewachsenen Rankgitter im Erdgeschoss. Das sah zur Blütezeit wirklich hübsch aus, diente aktuell aber eher der Abwehr von nächtlichen Besuchern als der Optik.

... *bla bla bla* ... »... und erst sein Lächeln ...« ... *bla bla bla* ... »Ari.«

Inzwischen waren wir an der verwitterten Wehrmauer angekommen, die das Internatsgelände von den umliegenden Weinhängen trennte.

»Ari!«, zischte Lizzy erneut und packte mich am Arm. Ihre Schritte hatten sich verlangsamt und ihr Blick glitt immer wieder zu der alten Buche, die an der Zufahrt zum Parkplatz stand. Ich wusste erst nicht, warum Lizzy sich plötzlich so komisch benahm, bis mir ein paar Gestalten auffielen, die auf der runden Steinumfassung der Buche herumlungerten.

Etwas in meinem Bauch verkrampfte sich.

Brendon.

»Wenn du willst, können wir außenrum gehen.«

»Ich habe nicht zwölf Jahre meinen Vater ertragen, um jetzt vor Brendon zu kneifen.« Ich dankte dem Himmel dafür, dass meine Stimme überzeugter klang, als ich es war. So konnte ich mir wenigstens vormachen, mir selbst zu glauben.

Also dann, auf in den Kampf.

Nach einem prüfenden Blick nickte Lizzy, reckte sich stolz und blieb mit langen Schritten an meiner Seite. Ich konnte förmlich den epischen Soundtrack hören, der sich in ihrem Kopf abspielen musste. Unser gemeinsamer Mut schraubte sich gerade seinem Höhepunkt entgegen, als wir die kleine Gruppe passierten.

»Hey, Brendon, ist das nicht deine Ex?«, fragte einer der Jungs und zeigte grinsend in meine Richtung. Ich hasste diese Art von Grinsen.

»Ariana ...« Brendons Stimme ließ mir einen kalten Schauer über den Rücken laufen. »Schön, dich mal wieder zu sehen. Scheint fast, als versuchst du, mir aus dem Weg zu gehen.« Er schwang sich von dem Steinsims und kam ge-

mächlich auf mich zu. Ich ignorierte ihn, auch wenn es mir schwerfiel, da unvermittelt ein Haufen ungueter Erinnerungen auf mich einprasselte. Wieder war Lizzy meine Rettung. Sie hakte sich bei mir unter und zog mich einfach weiter.

»Gib doch zu, dass wir 'ne tolle Zeit hatten!«, rief Brendon mir nach. Meine Finger klammerten sich krampfartig an Lizzys Jacke, was ihr natürlich nicht entging.

»Bevor oder nachdem sie dir die Nase gebrochen hat, du Volltrottel?«, fauchte sie und warf Brendon einen giftigen Blick über die Schulter zu. Ich konnte förmlich spüren, wie sich sein schönes Gesicht zu einer wütenden Fratze verzog.

»Ist das die Geschichte, die du deiner Freundin erzählt hast, Ari?« Der Hohn in seinem Tonfall traf mich, obwohl ich wusste, dass der sein einziger Ausweg war. Aber ich wollte ihm nicht zeigen, wie sehr er mich verletzt hatte. Weder damals noch heute. Also drehte ich mich langsam um und zwang mich zu einer kühlen Antwort.

»Ich habe es nicht nötig, Geschichten zu erfinden, Brendon.« Seinen Namen zog ich bewusst in die Länge, um meinen Worten mehr Nachdruck zu verleihen. Im Hintergrund brachen seine Freunde in Gelächter aus, wie es nur Jungs konnten, die der Pubertät offensichtlich noch nicht gänzlich entwachsen waren. Mein Ex ließ sich davon nicht anstecken. Er trug seine blonden Haare jetzt kürzer als vor einem Jahr. Seine rehbraunen Augen blitzten spöttisch, fast als würden sie versprechen, mit mir noch nicht fertig zu sein. Wie hatte ich mich nur jemals in ihn verlieben können?

Der bittere Geschmack von Blut breitete sich in meinem Mund aus. Ich hatte mir auf die Backe gebissen.

»Komm«, flüsterte Lizzy und schob mich in Richtung Parkplatz. »Ich bin stolz auf dich und keine Widerrede: Ich fahr

dich heim. Diese Idioten bekommen heute keine weitere Gelegenheit.«

Als ich in Lizzys Mini einstieg, raste mein Herz noch immer. Sie gab sofort Gas und fuhr exakt im richtigen Tempo an Brendon und seinen Freunden vorbei, um nicht den Eindruck einer Flucht zu erwecken. In solchen Momenten liebte ich Lizzy nur noch mehr. Und genau das wollte ich ihr eben sagen, als ich an der Mauer hinter der alten Buche eine dunkle Gestalt lehnen sah. Ich konnte gerade noch ein Paar grüne Augen erkennen, die mich nachdenklich musterten.

angesäuert zurück. Da ich gestern mit ihr heimgefahren war, hätte sie mich eigentlich heute zum Lyceum mitnehmen sollen. Schließlich stand mein Toyota noch immer am Schulparkplatz.

Mein Handy klingelte erneut.

OH – OH :-(

Ja, *oh-oh* traf es ziemlich genau. Eine weitere Nachricht von Lizzy versprach ICH MACH ES WIEDER GUT, HAND AUFS HERZ!!!! Aber das war mir egal. Grollend beendete ich mein Frühstück und stapfte die Treppe nach oben. Jetzt nicht zu antworten, wäre für alle Beteiligten besser. In meiner momentanen Laune würde ich Lizzy sogar den plötzlichen Kälteeinbruch anlasten.

Eine heiße Dusche später und eingepackt in mehrere warme Schichten, schloss ich die Haustür hinter mir.

Wir wohnten in einer kleinen Siedlung, die nur aus einer Handvoll Häusern bestand. Offiziell gehörten wir zum drei Kilometer entfernten Saint-Peters, doch bekamen wir hier draußen vom Dorfleben kaum etwas mit. So unrecht war mir das nicht, denn höchstens Touristen hätten Saint-Peters als verschlafen bezeichnet. Hat man erst einmal hinter die hübschen Fassaden des Örtchens geschaut, mutierte jeder Einwohner – ob Oma oder Kleinkind – zum Spion in einem Überwachungsstaat, dessen einzige Währung der neueste Klatsch und Tratsch war. Nein danke. Davon hatte ich am Lyceum schon genug.

Nebenan holte der Sohn unserer Nachbarn gerade die Post. Ich nickte ihm flüchtig zu und ging schnell weiter, bevor er mich in ein Gespräch verwickeln konnte. Felix war ein paar Jahre älter als ich und arbeitete in einer Werkstatt in Saint-Peters. Beim Einzug hatte er mir geholfen, Kisten

zu schleppen und die Möbel in meinem Zimmer aufzustellen. Er war immer nett gewesen und roch auf faszinierende Weise nach Feuer und Schnee. Deshalb war ich zweimal mit ihm ins Kino gegangen, bis er mir ein wenig zu anhänglich wurde. Felix gehörte zu den Typen, die einen sogar beim Atmen beobachteten und dabei jedes Gesprächsthema aus den Augen verloren.

Als die Straße vom Wald verschluckt wurde, seufzte ich erleichtert auf. Wahrscheinlich bildete ich es mir nur ein, aber ich hätte schwören können, dass sein treuherziger Blick mir bei jedem Schritt gefolgt war.

Jetzt gehörte mir der Morgen wieder ganz allein. Zu Fuß würde ich zwar über eine Stunde ins Lyceum brauchen, aber das war immer noch besser, als zuerst in die andere Richtung nach Saint-Peters marschieren zu müssen, um dann eine halbe Stunde mit dem Bus über die Felder zu tuckern. Außerdem tat die Bewegung gut, ebenso die frische Luft. Ich nahm mir vor, das viel öfter zu machen, auch wenn ich genau wusste, dass ich diesen Vorsatz nie einhalten würde. Dafür schlief ich viel zu gern.

Ein grauer BMW rauschte hupend an mir vorbei. Ich konnte grade noch einen Blick auf Schickimicki-Doppel-D erhaschen, wie sie lachend in meine Richtung zeigten.

Pffft, wenigstens hätten sie bei einem Unfall zwei Paar zusätzliche Airbags ...

Unbeeindruckt stapfte ich weiter, bis meine Tasche anfang zu vibrieren. Lizzy.

»Was gibt's?«, fragte ich knapp ins Handy.

»Ich hab ein schlechtes Gewissen, weil ich über diesen Pilateskram vergessen hab, dich abzuholen. Und dann hast du dich nicht mehr gemeldet und mein Gewissen ist noch

schlechter geworden. Aber sieh's mal so: Ich bin gestraft genug. Es gibt in meinem Körper keinen einzigen Muskel, der mir nicht wehtut. Und das jetzt schon. Morgen werde ich mich gar nicht mehr bewegen können. Und ich schwöre hiermit hoch und heilig, ich werde mich auch nie wieder mehr bewegen als unbedingt nötig.«

Trotz aktueller Vorbehalte bezüglich meiner Freundin schlich sich ein Lächeln auf mein Gesicht.

»Ist schon gut. Ich hab heute ja erst in der dritten Stunde Unterricht. Ich bin einfach zu Fuß gegangen.«

»Bist du verrückt? Bei dem Wetter?! Wie weit bist du? Ich hol dich ab.« Wenn es etwas gab, das Lizzy noch mehr hasste als Sport und Bewegung, war es Kälte.

»Kein Stress, ich bin schon beim Timeon-Gatter«, übertrieb ich ein wenig, um sie zu beruhigen. Aber Lizzy ließ nicht mit sich handeln.

»Bleib dort, ich bin in sieben Minuten da.«

Grinsend steckte ich mein Handy weg und fiel in einen leichten Trab. Wenn ich mich beeilte, würde ich rechtzeitig am Gatter ankommen, um meine kleine Lüge zu decken.

Ich bog von der Bergstraße auf einen steilen Waldpfad ab. Er schnitt eine lange Kurve und bedeutete somit eine zehnerminütige Abkürzung. Als ein teures Röhren einen weiteren schicken Wagen ankündigte, kletterte ich schnell über ein paar Felsen. Damit war ich außer Sichtweite der Straße. Ich hatte keine große Lust, nach Doppel-D noch anderen meiner liebevollen Mitschüler zum Spott zu dienen.

Hinter mir ging das Röhren in ein gleichmäßiges Brummen über. Ich hielt inne. Hatte mich doch jemand gesehen? Es verstrichen einige Sekunden, bevor das Motorengeräusch wieder anschwell und schließlich irgendwo im Wald verschwand.

Statt weitere Gedanken an das seltsame Verhalten irgendwelcher Sportwagenbesitzer zu verschwenden, konzentrierte ich mich lieber auf die Äste und losen Felsbrocken, die mir im Weg lagen. Ich sprang und schlitterte den steilen Hang hinunter und landete mit einem triumphierenden Lachen wieder auf der geteerten Straße. Vor mir lag das Timeon-Gatter. Ein verwittertes Schild mit dem Schriftzug *Betreten verboten* pendelte daran. Überflüssig, denn der Wald hinter dem Zaun war zugewachsen und alles andere als einladend.

Da von Lizzy weit und breit nichts zu sehen war, kletterte ich auf das Gatter, um dort zu warten. Das Holz knarzte bedenklich, aber die Balken hielten meinem Gewicht stand. Dafür spendierten sie mir zum Dank ein paar eingezogene Splitter. Ich saugte gerade an dem betroffenen Finger, als das Röhren zurückkehrte. Ein schwarzer Mustang bog viel zu schnell um die Kurve. Es war derselbe Mustang, der schon gestern am Parkplatz Schaulaufen betrieben hatte. Auch diesmal konnte ich durch die verdunkelten Scheiben nicht erkennen, wer der Fahrer war. Er rauschte einfach vorbei. Kein Hupen, kein Angeben, kein Spott.

Ich atmete auf, als plötzlich das Geräusch einer Vollbremsung durch die ländliche Idylle peitschte. Es vergingen einige viel zu lange Augenblicke, in denen nur ein paar Vögel zwitscherten. Ich starrte das Heck des Wagens an. Mein Herz schlug mir unerklärlicherweise bis zum Hals. Dann kam der Schock, dicht gefolgt von Fluchtinstinkt: Die Rückfahrcheinwerfer gingen an. Ich wollte vom Gatter springen, konnte aber meine Beine nicht bewegen. Der Mustang rollte zu mir zurück. Wohin hätte ich auch rennen sollen? In den Wald?!

Auf meiner Höhe stoppte der Wagen. Die Tür flog auf und der merkwürdige Schüler aus der D.A. sprang heraus. Er war

ganz in Schwarz gekleidet, was zusammen mit seinen dunklen Haaren eine beeindruckend bedrohliche Einheit bildete. Seine Augenbrauen waren zornig zusammengeschoben, als er direkt auf mich zustapfte.

»Was machst du hier?«, fragte er mit seiner Rockstar-Stimme. Es klang, als könnte er sich nur mit Mühe unter Kontrolle halten.

Wie bitte?!

»Dir auch einen guten Morgen!«, maulte ich in meinen Schal.

Glücklicherweise düste im gleichen Moment Lizzys roter Mini um die Kurve und kam unmittelbar vor dem Mustang zum Stehen. Ich war selten so froh gewesen, den roten Schopf meiner Freundin zu sehen. Meine Beine gehorchten mir wieder und ich hüpfte möglichst elegant vom Gatter. Leider verhedderte sich mein Schal im spröden Tor, was bedauerlicherweise alle Eleganz sofort zunichtemachte. Ich versuchte mich zu befreien, als eine Hand mich am Arm packte.

»Du hast meine Frage nicht beantwortet«, zischte der Neue.

»Guten Morgen, ihr zwei Hübschen«, rief Lizzy durch das geöffnete Beifahrerfenster. Der Kerl beachtete sie nicht. Oh, jetzt hatte er es sich endgültig verscherzt.

»Ich wüsste nicht, was dich das zu interessieren hat«, fauchte ich ihn an und riss mich los. Ich ignorierte Lizzys seltsam mitleidigen Blick. Stattdessen warf ich meine Tasche durch das offene Fenster des Minis und schenkte meiner Freundin anstelle einer Begrüßung ein knappes »Lass uns fahren!«.

Ich zog am Türgriff, aber nichts geschah. Ich rüttelte fester daran und sah Lizzy vorwurfsvoll an.

»Verschwinde, Rossi. Das hier geht dich nichts an«, tönte

die dunkle Stimme hinter mir. Innerlich grinste ich. Jetzt konnte dieser Typ sich auf etwas gefasst machen. Niemand sprach so mit Lizzy.

Besagte Lizzy sah von mir zu dem Fremden und zurück, dann überlegte sie kurz und zu meinem Entsetzen nickte sie.

»Wir sehen uns in der Schule«, meinte sie mit einem Zwinkern und legte den Rückwärtsgang ein.

»Das ist nicht dein Ernst. Du kannst mich hier doch nicht mit einem Wildfremden stehen lassen?!« Ich war völlig perplex. Erlaubte sie sich da gerade einen Spaß?

»Hör mal, Süße. Ich weiß, wir haben vereinbart, ihn wie Luft zu behandeln, aber Lucian hat wohl was Wichtiges mit dir zu bereden.«

»Lucian?! Du kennst diesen Wahnsinnigen?« Meine Stimme überschlug sich.

»Jetzt hör schon auf. Ich weiß, drei Monate sind keine drei Jahre, aber er hat ein Recht darauf zu erfahren, warum du damals Schluss gemacht hast.«

Ich hab WAS?! Wie konnte Lizzy nur so etwas behaupten?

Hinter meiner Schulter ertönte ein zufriedenes »Danke, Felizitas. Ich bring sie dann in die Schule«.

Wieder zwinkerte mir meine sogenannte beste Freundin zu, als täte sie mir den größten Gefallen der Welt. Dann fuhr sie los. Ich war fassungslos.

»Sehr witzig. Haha. Jetzt haben alle genug gelacht!«, rief ich, aber Lizzy hatte schon gewendet. Ich starrte dem roten Mini hinterher, bis er hinter der dicht bewaldeten Kurve verschwand. Warum hatte sie das getan?

Ein kaltes Kribbeln kroch mein Rückgrat hoch und erinnerte mich daran, dass ich nicht alleine war. Gleichzeitig kochte die Wut in meinem Bauch über. Ich fuhr herum.

»Was hast du mit ihr gemacht?«, schrie ich den Fremden an, der offenbar Lucian hieß.

»Beantworte meine Fragen und ich antworte auf deine«, entgegnete er ungerührt.

»Du kannst mich mal!«

Worauf auch immer dieses kranke Spiel abzielte, ich wollte nicht mitspielen. Fest entschlossen, die Polizei zu rufen, fiel mir ein, dass mein Handy in meiner Tasche und damit in Lizzys Auto war. Ich fluchte innerlich, beschloss aber, mir nichts anmerken zu lassen. Also trat ich meine Flucht zu Fuß an.

Ich kam keine zwei Meter weit. Etwas blockierte mich, als wäre die Luft vor mir aus unsichtbarem Schaumstoff.

»Du gehst hier nicht weg, solange ich nicht bekomme, was ich will.«

Ich versuchte es erneut. Erfolglos. Mir war bewusst, dass mein Mund offen stand wie der eines toten Karpfens, aber dagegen konnte ich in diesem Moment einfach nichts tun. Lucian hatte seine Arme vor der Brust verschränkt und musterte mich kühl.

»Wie machst du das?«, presste ich hervor.

Er lachte leise. »Das weißt du genau, also spar dir deine Unschuldsmiene für die anderen.«

»Jetzt reicht's aber!« Was auch immer mich davon abhielt, von dort wegzukommen, hinderte mich nicht, auf diesen unverschämten Lucian loszugehen. Und eben das tat ich.

»Was soll ich denn bitte genau wissen? Dass du mit mir zusammen warst? Warst du nicht! Ich kenne dich nicht! Wie du das hier machst?« Ich fuchtelte mit einer Hand in Richtung der Luftblockade. »Keinen blassen Schimmer! Wer du bist? Ich habe keine Ahnung. Doch halt, warte: Du bist ein völlig übergeschnappter Psychopath!«

Zornig funkelte ich ihn an. Die Tatsache, dass er einen Kopf größer war als ich, störte mich dabei nicht. Das war ich gewohnt. Leider hatte ich nicht bedacht, dass mein Ausraster mich direkt zwischen ihn und seinen Mustang geführt hatte. Er machte einen Schritt auf mich zu.

»Was hast du heute Nacht bei Timeon gemacht?«

Ein weiterer Schritt.

»Du bist total wahnsinnig. Ich war zu Hause!«

»Wie schaffst du es, mir den Zugang zu verwehren?«

Noch ein Schritt.

»Welchen Zugang denn jetzt schon wieder?!« Langsam wich mein Zorn etwas anderem. Ich bekam es mit der Angst zu tun. Was, wenn das gar kein Scherz war? Wenn er Lizzy irgendwie bestochen, erpresst oder hypnotisiert hatte? *Ganz ruhig, Ari. Nur die Nerven behalten.*

Er stand jetzt direkt vor mir. Seine grünen Augen fixierten mich unerbittlich. Plötzlich packte mich Müdigkeit und ein warmes Gefühl legte sich um meine Schläfen. Mein Rücken stieß sanft gegen den Mustang. Ich bemerkte es kaum. Stattdessen versank ich in seinen Augen.

»Ah.« Seine raue Stimme legte sich wie Honig über meine Gedanken. »Diesen Zugang habe ich gemeint. Du bist stärker, als ich erwartet hatte.«

Stärker? Was meint er mit ›stärker‹?

»Ariana, wo ist Thanatos?«

Ich blinzelte. Hatte ich richtig gehört? Thanatos ... Den Namen kannte ich nicht. Oder doch? Aber woher? Ich versuchte die Müdigkeit abzuschütteln.

»Thanatos?«, wiederholte ich matt. Selbst meine Stirn in Falten zu legen, war beinahe ein Ding der Unmöglichkeit. Lucian stützte eine Hand neben meinem Gesicht am Mustang

ab. Er roch so gut. Frische Erde, Regen, Wind, eine drückende Schwüle über tosender Brandung. Er roch wie ein Sommersturm am Meer.

Sag es mir, Ariana! Drängte er mich sanft. Ich brauchte einen Augenblick, bis ich registriert hatte, dass seine Stimme in meinem Kopf war. Warum auch immer, ich akzeptierte es. *Wo ist Thanatos? Du warst dort, ich rieche ihn an dir. Wo ist er?* Seine behutsamen Worte waren Verführung pur. Er schmeichelte, forderte.

Erinnere dich! Er lockte.

Erzähl es mir! Dein Vater hat nichts dagegen. Weil er dir vertraut. Weil er dich liebt.

ER RIET!

Schlagartig wurde mein Kopf wieder klar und jede Müdigkeit fiel von mir ab.

»Mein Vater soll in der Hölle schmoren!«, zischte ich.

Ein Wahnsinniger tauchte auf und bedrohte mich? War ja klar, dass mein Vater da seine Finger mit im Spiel hatte.

Lucian sah mich verwundert an und ... brach in schallendes Gelächter aus.

»Ja, das sollte er.« Was auch immer er mit mir gemacht hatte, es war vorbei. Das wusste ich einfach. Ich war wieder allein in meinem Kopf.

»Du bist hartnäckiger, als ich erwartet hab.«

Er zog ein Messer. Nein, er hatte es plötzlich in der Hand. Mein Herz setzte einen Schlag aus. Ich konnte die Augen nicht von der Klinge nehmen. Ein seltsames, leuchtendes Muster zog sich über das Metall. Als würde das Messer von innen heraus glühen.

»Ariana, ich will dir nicht wehtun, aber ich werde es tun, wenn du mir nicht verrätst, was du weißt.«

Meine Hände begannen zu zittern.

»Ich weiß nicht, was du meinst«, stammelte ich.

Plötzlich blitzte eine Erinnerung in mir auf. *Nemesis VII. Izara. Thanatos*. Das hatte beim Scheidungsgericht auf einer Akte gestanden. Der Anwalt meines Vaters hatte die ganze Verhandlung über mit seinem Kugelschreiber darauf herumgeklopft. Natürlich hatte ich die Namen geogoogelt, war aber nur auf lauter Artikel über griechische Götter gestoßen. Das würde mir hier wohl wenig weiterhelfen.

Lucian stieß sich vom Mustang ab und packte mich stattdessen an der Kehle. Mein Hinterkopf schlug hart gegen die Karosserie. Alles drehte sich. Meine Augen füllten sich mit Tränen.

»Du weißt etwas!« Seine Stimme war mittlerweile kaum mehr als ein Knurren. Ein gefährliches Knurren. Er presste die Spitze seines Messers an meinen Hals. Das glühende Metall war eiskalt. Sein Körper warm.

Ich kratzte den letzten Rest Trotz zusammen, den ich finden konnte.

»Na, los. Tu es endlich!«, krächzte ich und war stolz, dass meine Stimme nicht brach. »Ich habe mich schon gefragt, wann mein Vater jemanden schickt, um mich umzubringen!«

Da war ich plötzlich frei. Er hatte mich so abrupt losgelassen, als hätte er sich verbrannt.

Ich rieb mir die schmerzende Kehle und beobachtete wachsam, wie er vor mir auf und ab tigerte. Wäre der Mustang nicht gewesen, an den ich mich lehnen konnte, wäre ich längst zusammengebrochen. Unablässig fuhr Lucian sich durch die dunklen Haare. Zwischen seinen Brauen tauchten zwei steile Falten auf. Man konnte förmlich sehen, wie sein Gehirn arbeitete. Dann blieb er unvermittelt stehen und sah mich an.

Wind kam auf. Blätter peitschten über die verlassene Straße. Ich nahm allen Mut zusammen und sah ihm in die Augen. Sie waren nicht mehr grün, sondern schwarz. Er begann in einer fremden Sprache zu sprechen. Ich zitterte, wollte wegrennen. Es ging nicht. Er hob das Messer, schnitt sich in die Handfläche und kam auf mich zu.

Was zum Teufel tut er da?, fragte ich mich, wobei mir klar war, dass die Frage lauten müsste: Was zum Teufel *ist* dieser Kerl?

Ohne den stetigen Fluss fremdartiger Worte zu unterbrechen, hob er die blutige Hand und presste sie mir an die Stirn. Da kam der Schmerz. Alles war Schmerz. Unendlicher Schmerz. Ich schrie und fiel. Dann war alles schwarz.

ner Mum offenbaren würde, was meiner Ansicht nach wirklich passiert war, würde sie entweder vor Sorge um mich verrückt werden oder schlimmstenfalls einmal mehr an ihrer eigenen geistigen Gesundheit zweifeln. So labil, wie sie zurzeit war, wollte ich auf jeden Fall verhindern, dass sie einen neuen Nervenzusammenbruch erlitt. Zumal ich selbst nicht genau wusste, was eigentlich los war.

Meine Mum gab mir einen Kuss auf die Stirn und schloss mit einem Lächeln die Zimmertür. Sofort griff ich mir mein Handy und rief Lizzy an.

Nach dem vierzehnten Klingeln ging sie endlich ran.

»Heyho, du Kranke. Wie geht es dir?« Im Hintergrund waren Gitarrenmusik und die typischen Geräusche zu hören, die eine Horde Jugendlicher am Lagerfeuer fabrizierte. Sie war am Leonard-Steg.

»Ich bin nicht krank!«, sagte ich bockig.

»Du bist nicht ... – ah, du schlauer Fuchs. Du hast dich erfolgreich um unseren Chemietest gedrückt.« Offensichtlich ließ sie noch immer nicht von ihrem seltsamen Lügenspiel ab. Ich entschied mich für einen Frontalangriff.

»Warum hast du mich mit Lucian allein gelassen?«

»Ich hab was?«

»Heute Morgen. Am Timeon-Gatter.«

»Süße, ich hab dich heute nicht gesehen. Und wenn du mit Lucian gesprochen hast, warum zum Geier erfahr ich dann erst jetzt davon?! Was hat er gesagt? Habt ihr euch ausgesöhnt? Seid ihr wieder zusammen, oder sollen wir weiterhin so tun, als wäre er Luft? Er ist nämlich gerade hier.«

»Ich war nie ... – Er ist was?«

»Er ist hier. Am See.«

»Rühr dich nicht vom Fleck. Ich komme.«

»So kenn ich mein Mädchen. Schule schwänzen und abends auf 'ne Party.«

»Fünfzehn Minuten«, sagte ich noch. Dann legte ich auf.

Es war sinnlos, Lizzy am Telefon weitere Fragen zu stellen. Nach allem, was passiert war, wusste ich auch nicht, ob Lizzy mit Lucian unter einer Decke steckte oder ob sie von ihm manipuliert wurde.

Ich zog mir rasch ein Paar Jeans und einen petrolfarbenen Rollkragenpulli über und schnappte mir meine Tasche. *Meine Tasche? Wie kommt die hierher?* Lizzy konnte sich wirklich auf etwas gefasst machen.

Da fiel mir ein, dass mein Auto noch immer am Lyceum stand. Aber das war ein Notfall. Ich würde mir den Wagen meiner Mutter leihen müssen. Ihren Protest erstickte ich, indem ich ihr versicherte, dass es mir gut ging und ich nur kurz zu Lizzy wollte, um ihre Aufzeichnungen aus dem Unterricht abzuholen. Nach einem schnellen Stoßgebet, dass ich den Kombi rechtzeitig erreichte, bevor meine Mutter mich zurück ins Bett zerren konnte, startete ich den Motor und trat das Gaspedal durch.



Der Leonard-Steg war eine morsche Anlegebrücke, die jeden Mittwoch Schauplatz der legendären See-Partys wurde. Schon von Weitem wehte mir der Geruch des Lagerfeuers entgegen. Ich stellte den Kombi unter einer Eiche ab und hielt auf das Gelächter und den leisen Klang von *Hotel California* zu.

Die halbe Oberstufe und ein paar Jugendliche aus dem Dorf hatten sich um die Feuerstelle gesammelt und lauschten Toby Sullivan, wie er sich selbst mit der Gitarre begleitete. Toby hatte seinen Abschluss längst, besuchte aber noch ei-

nen der Additumkurse für Absolventen. Stilmäßig war er irgendwo in den goldenen Zwanzigern hängen geblieben. Anzughose, hochgekrempeles Hemd, Hosenträger, Hut ... irgendetwas davon war immer an ihm zu finden. Er hatte es an meinen Scheuklappen vorbei geschafft, weil er einer der wenigen Schüler am Lyceum war, die mich grüßten, wenn ich ihnen über den Weg lief.

Ich ließ meinen Blick über die illustre Gesellschaft wandern, in der Hoffnung, einen roten Haarschopf zu entdecken. Bingo. Unten am Steg stand Lizzy. Ich schlitterte grade den Hang hinunter, als sich eine dunkle Gestalt vor mich schob. Tosende See, peitschender Regen zwischen Sonnenstrahlen. Der Geruch eines Sommersturms. Ein kalter Schauer lief mir über den Rücken.

»Was tust du hier?«, fragte mich Lucian. Der ferne Schein des Lagerfeuers tauchte eine Hälfte seines Gesichts in warmes Gold und die andere in tiefe Schatten.

»Komm mir nicht zu nah!« war das Einzige, was ich herausbrachte. Die Erinnerung an die Schmerzen, die mir heute Morgen das Bewusstsein geraubt hatten, schnürte mir die Kehle zu. Irgendetwas hatte sich geändert. Die Musik hatte aufgehört. Fernes Johlen. Ich registrierte es nur am Rande. Lucian packte mich am Arm und schaute mich eindringlich an.

»Vergiss, was passiert ist, Ariana!«, beschwor er mich. Seine Stimme war ruhig, hatte aber einen besorgniserregenden Unterton. Sein Blick zuckte zum Lagerfeuer.

»Tu einfach so, als wäre nichts geschehen! Hast du verstanden?«

Zu einer Antwort kam ich nicht, weil Toby unvermittelt neben uns auftauchte.

»Hey, Ari. Schön, dass du auch hier bist«, sagte er und schenkte mir sein charmantestes Lächeln.

In diesem Augenblick hätte ich ihn küssen können.

»Willst du nicht zu uns zum Feuer kommen? Du kannst deine Begleitung auch mitbringen.«

Und da war besagter Augenblick auch schon vorbei. Ich wollte die Verhältnisse schnellstens klären, aber Lucian kam mir zuvor.

»Macht euch wegen mir keine Gedanken«, murmelte er, »ich wollte ohnehin gerade gehen.«

Mit einem letzten Blick, der nur zu deutlich »Vergiss nicht, was ich dir gesagt habe« sprach, zog er sich zurück.

Toby sah ihm nach und hob fragend eine Augenbraue.

»Hat er dich belästigt?«

Wie gerne wollte ich das bejahen, aber irgendetwas hielt mich davon ab. *Jetzt ist es offiziell. Ich bin wahnsinnig.*

»Nein, nein«, sagte ich stattdessen und machte eine wegweisende Handbewegung, »ich war nur auf der Suche nach Lizzy.«

»Der große Rotschopf?«

Ich lächelte. »Genau der.«

Toby betrachtete mich prüfend, und ich war kurz davor zu glauben, dass er mein klopfendes Herz hören musste. Doch dann grinste er.

»Unten am Steg hab ich sie zuletzt gesehen.«

Er nahm meinen Dank zwinkernd entgegen und wanderte wieder zurück zum Lagerfeuer, wo die grölende Meute ihn und seine Gitarre schon schmerzlich vermisste.

Keine zehn Sekunden später hatte ich Lizzy am Arm gepackt, sie aus ihrer Tratsch-Runde weggezerrt und vor mich auf den Hang gesetzt.

»Was geht hier vor sich?«, fuhr ich sie an.

»Hallo auch.« Sie rieb sich den Arm, als hätte ich ihr wehgetan. Maßlos übertrieben. »Was ist dir denn über die Leber gelaufen?«

»Was mir über die Leber gelaufen ist? Du hast mich heute versetzt, also bin ich zu Fuß zur Schule. Unterwegs ist mir dann dieser Typ namens Lucian begegnet. Ja, unterwegs! Das heißt, mitten im Wald, mitten im Nirgendwo. Er hat mir komische Fragen gestellt. Dann bist du aufgetaucht und hast gewagt, mich einfach stehen zu lassen. Du behauptest ständig, dass ich mit diesem Lucian zusammen war. Das war ich aber nie! Glaub mir, das hätte ich nicht vergessen. Und als du mich dann mit dieser fadenscheinigen Ausrede mit ihm allein gelassen hast, ist er gewalttätig geworden. Er hat mich gewürgt, weil ich ihm nicht sagen konnte, wo irgend so ein griechischer Gott ist. Und er hat ein Messer gezogen. Nein, einen Dolch. So ein antikes Ding, das auch noch gegläht hat. Und damit hat er sich in die Handfläche geschnitten, um mir dann sein Blut ins Gesicht zu schmieren, während seine Augen schwarz wurden. Und als ob das noch nicht genug wäre, bin ich bei mir daheim aufgewacht, und meine Mutter hat mir versichert, heute mit mir gefrühstückt und mich in der Schule entschuldigt zu haben, weil es mir angeblich nicht gut ging. Meine Tasche, die ich zu dir ins Auto geworfen hatte, war plötzlich wieder bei mir zu Hause, und du behauptest, mich heute nicht ein einziges Mal gesehen zu haben, also wag nicht zu fragen, was mir über die Leber gelaufen ist!«

Mit großen Augen starrte sie mich an. Ich befürchtete, dass sie jede Sekunde in Gelächter ausbrechen und mich für wahn-sinnig erklären würde. Aber sie tat es nicht. Stattdessen sah

sie mich einfach nur an. Ihre Hand zuckte unwillkürlich zu ihrem Hals. Die Stirn hatte sie in Falten gelegt, als wollte sie sich zwanghaft an etwas erinnern.

»Seine Augen wurden schwarz?«, fragte sie leise. Ich konnte nur nicken. *Sie glaubt mir?!*

»Bist du dir sicher?«, hakte Lizzy nach. Ich nickte wieder. Plötzlich sprang sie auf.

»Ich muss nach Hause. Sofort.« Sie hatte schon halb den Hügel erklommen, da kam sie auch schon wieder zurückgestürzt.

»Du kommst mit. Ich kann dich hier nicht allein lassen«, murmelte sie abwesend. Ihr Griff war mehr als entschlossen. Ich stolperte ihr verwirrt hinterher, als ein kalter Schauer mir über das Rückgrat kroch. Unvermittelt prallte ich gegen Lizzy.

»Oh nein! Komm mir nicht zu nah!«, rief sie böse. Ich versuchte über ihre Schulter hinweg zu erkennen, was der Grund für diese abrupte Vollbremsung gewesen war. Kurz darauf verriet es mir eine nur allzu bekannte rauchige Stimme. Lucian.

»Misch dich hier nicht ein, Adelphe«, sagte er mit mühsam unterdrücktem Zorn. Aber Lizzy ließ sich nicht einschüchtern. Nicht noch einmal.

»Du hast den Pakt gebrochen. Halt dich von ihr –«

Zu mehr kam sie nicht. Ihr Gesicht wurde ausdruckslos und ohne ein weiteres Wort ging sie. Sie ging einfach weg.

»Lizzy!«, rief ich ihr nach, aber meine Freundin reagierte nicht. Sie marschierte immer weiter den Hang hinauf, weg von den anderen. Ich schenkte Lucian einen für meine Situation bemerkenswert abschätzigen Blick und versuchte meine Freundin einzuholen. Doch was ich auch tat, sie ließ sich nicht aufhalten. Erst als sie den Waldrand erreicht hatte, stoppte

sie, rollte sich auf dem kalten Waldboden zusammen und ... schlief ein.

»So können wir ungestört reden.«

Zu Tode erschrocken fuhr ich herum. Ich hatte nicht bemerkt, dass Lucian uns gefolgt war. Jetzt stand er vor mir, immer noch ganz in Schwarz gekleidet. Und obwohl ich wusste, dass nur hundert Meter entfernt etwa dreißig potenzielle Zeugen saßen, bekam ich es mit der Angst zu tun.

Ein leises Grollen entstieg seiner Kehle.

»Zeig niemals, dass du Angst hast! Hat dir das deine Freundin nicht beigebracht?«

Er schloss die Augen und atmete mehrmals tief durch, als versuchte er die Kontrolle wiederzuerlangen. Ein Muskel an seinem Kiefer zuckte.

»Nein, das hat sie nicht«, lautete meine bebende Antwort. Mehr traute ich mich nicht zu sagen. Ich wagte auch nicht nachzufragen, was er mit Lizzy gemacht hatte. Wenn ein Raubtier vor dir steht, versuche es nicht zu reizen, hatte mir meine Mutter einmal erklärt. Damals hatte sie zwar von einem engstirnigen Banker gesprochen, aber ich fand, dass es auf diesen eigenartigen Fremden viel besser zutraf.

»Hör zu, Ariana. Auch wenn du mir nicht glaubst, du bist ernsthaft in Gefahr«, sagte er bemüht ruhig.

»Weil du jetzt beenden willst, was du heute Morgen angefangen hast?«, warf ich ihm entgegen. Er schüttelte ungeduldig den Kopf.

»Nein. Weil das, was ich heute Morgen gemacht habe, eine gewisse Aufmerksamkeit erzeugt hat.«

»Bei wem?«

»Ariana, hör auf, Fragen zu stellen, bitte.« Er griff sich mit zwei Fingern an seinen Nasenrücken, als würde ich ihm

schlimme Kopfschmerzen bereiten. »Du sitzt in einer Glaskugel mit einem gewaltigen Sprung mitten in einem Haifischbecken und hörst einfach nicht auf, gegen das Glas zu schlagen. Zumindest Harris wird dich doch ein wenig Zurückhaltung gelehrt haben müssen.«

Allein die Erwähnung meines Vaters ließ meinen Geduldsfaden reißen.

»Bitte was?! Das Einzige, was hier einen Sprung hat, ist deine Schüssel. Weck sofort Lizzy auf und dann verschwinde ein für alle Mal aus meinem Leben!«

Mit den Händen in den Hüften baute ich mich vor ihm auf und konterte seinen entschlossenen Blick. Ich bemühte mich, genauso Furcht einflößend zu wirken wie er, bewirkte aber offensichtlich das Gegenteil. Sehr langsam wanderten Lucians Brauen nach oben. Er kämpfte mit einem Lächeln und verlor. Es war so echt und veränderte ihn so vollständig, dass es mir den Atem verschlug. Dieses Gesicht war dazu geschaffen, so zu lächeln ...

Ruckartig schnellte Lucians Kopf zur Seite. Gleichzeitig kehrte die Härte auf seine Züge zurück. Er lauschte auf irgendetwas.

»Zu spät«, murmelte er. »Nimm deine Freundin und hau ab.«

»Ari?« Lizzy rieb sich verschlafen über die Augen. Dann fiel ihr Blick auf Lucian. »Du?! Du hast mir mein Amulett geklaut ... du ... was hast du hier zu suchen? Ari, was hat er dir angetan?«

»Jetzt ist nicht die Zeit für Kaffeeklatsch, Schwester. Kátos sind auf dem Weg hierher«, sagte er.

Schlagartig wurde Lizzy blass.

»Wie viele?«

»Vier oder fünf«, lautete die Antwort. »Hast du Waffen? Siegel?«

Lizzy schüttelte den Kopf. Ein entschuldigender Ausdruck huschte ihr übers Gesicht.

»N-nein. Ich bin noch in der Ausbildung.«

»Natürlich, was auch sonst«, seufzte Lucian resigniert. »Wo steht dein Auto?«

»Dahinten.« Lizzy zeigte auf ihren roten Mini mit Rallye-Streifen, der hinter einem SUV stand.

»Bring Ariana so weit wie möglich von den anderen weg. An einen sicheren Ort«, wies Lucian sie an. Lizzy nickte beklommen. Bislang hatte ich das Gespräch stumm verfolgt. Zum einen, weil ich Lizzys plötzliche Genesung noch nicht verdaut hatte. Zum anderen, weil die Anspannung in Lucians Stimme mir mehr Schrecken einjagte als er selber. Da sich die beiden inzwischen aber offensichtlich prächtig zu verstehen schienen und wild Entscheidungen über meinen Kopf hinweg fällten, beschloss ich mich einzuschalten.

»Kann mir bitte jemand erklären, was hier los ist?«

Lucian ignorierte mich.

»Sofort!«, knurrte er stattdessen Lizzy an. Die packte meine Hand und zog mich einfach mit.

Die Situation war vollkommen verrückt. Hinter uns spielte Toby *Free Falling*, Lucian war verschwunden, und Lizzy rannte, als würde die Welt gerade untergehen. Ein dumpfes Grollen hallte aus dem Wald. Ich blieb stehen und sah mich um. Alles sah ganz normal aus.

»Komm schon!«, rief Lizzy. Sie verfrachtete mich panisch auf den Beifahrersitz und lief um ihren Mini herum. Ein dunkler Schatten flog über die Straße. Ich stutzte. Lizzy startete den Motor und trat so fest aufs Gas, dass die Reifen

durchdrehten. Die Beschleunigung drückte mich tief in den Sitz. Lizzys Hände zitterten. Sie versuchte das Licht einzuschalten, erwischte aber den Blinker. Dann gingen die Scheibenwischer an. Einen weiteren Versuch später erhellten die Scheinwerfer des Minis die Straße vor uns. Mit wahnwitziger Geschwindigkeit rauschte Lizzy um die Kurven. Bilder von sich überschlagenden und blechdosenartig zusammengesobenen Autos tauchten vor meinem inneren Auge auf. Ich hatte nichts gegen schnelles Fahren, solange ich das Gefühl hatte, der Fahrer würde alles unter Kontrolle haben. Dieses Gefühl hatte ich bei Lizzy eindeutig nicht.

Plötzlich grub sich der Sicherheitsgurt schmerzhaft in meine Schulter.

»Warum bremst du?«, fragte ich verwirrt. Nicht dass es mir etwas ausgemacht hätte. Die Fahrt war schlimmer als jede Achterbahn gewesen.

»Hätte ich vielleicht gegen den Baumstamm fahren sollen?« Lizzy deutete auf die völlig leere Straße vor uns.

»Da ist kein Baumstamm, Lizzy.« Sie sah mich an, als hätte ich den Verstand verloren.

Ein lauter Knall erschütterte den Wagen. Irgendetwas war auf dem Dach gelandet. Jetzt bekam ich es wirklich mit der Angst zu tun. Lizzy drückte auf den Knopf der Zentralverriegelung. *Sehr beruhigend* ... Ein Rumpeln, ein Poltern, dann schrie Lizzy, als die hintere Tür des Minis aufging. Lucian schwang sich auf die Rückbank.

»Oh Gott, du hast mich zu Tode erschreckt!«, kreischte meine Freundin hysterisch.

»Gib Gas!« war die einzige Antwort.

»Aber der Baumsta-«

»Gib Gas! Das ist eine Illusion!«, unterbrach er sie heftig.

»Aber –«

Lucian fauchte zornig, griff über den Fahrersitz und berührte Lizzy an der Schulter. Ihr Gesicht entspannte sich sofort und sie fuhr los. Verblüfft bemerkte ich, wie sich ihr Fahrstil geändert hatte. Sie fuhr schnell, gut und kontrolliert. Ihr Blick war stur geradeaus gerichtet und auch Lucian konzentrierte sich nur auf die Straße. Ein Kratzer zog sich über seine Wange. Trotzdem strahlte er eine Ruhe aus, die auf mich übersprang. Mein Puls normalisierte sich.

»Du fährst gerade, nicht wahr?«, fragte ich ihn.

Noch bevor ich eine Antwort bekommen konnte, wurden seine Augen schmal. Ich sah nach vorne, um den Grund seiner Reaktion zu finden.

Eine schwarze Gestalt stand auf der Straße. Es war ein Mann mit einem Kapuzenpulli. Er streckte seine Hand aus, als wollte er mit dieser einfachen Geste den Wagen aufhalten. Meine Nägel bohrten sich in das Leder der Beifahrertür.

»Lizzy? Halt an!«, rief ich entsetzt. Sie reagierte nicht.

»Bist du angeschnallt?«, fragte Lucian, ohne seine Augen von dem Mann auf der Straße zu wenden.

»Willst du ihn etwa überfahren?«, schrie ich.

»Bist du angeschnallt?«, brüllte er zurück.

»Ja!«

»Festhalten!« Er ließ Lizzy Gas geben. Ich hielt den Atem an und drückte mich in den Sitz. Doch der Aufprall kam nicht. Kurz bevor der Mini ihn gerammt hätte, sprang der Mann in die Luft. Ich war mir nicht ganz sicher, aber ich glaubte seine Augen schwarz funkeln gesehen zu haben. Erneut krachte etwas auf das Wagendach. Dieses Mal so heftig, dass es sich nach innen ausbeulte. Lucian fluchte. Eine Faust durchbrach das Metall des Daches. Sie griff nach mir.

Instinktiv drängte ich mich in die Ecke des Sitzes, um den suchenden Fingern zu entkommen. Bevor der Angreifer mich zu fassen bekam, packte Lucian den Arm und zog ihn energisch nach unten. Das Geräusch, wie der Kopf des Angreifers gegen das Dach knallte, war alles andere als angenehm.

»Sorg dafür, dass deine Freundin auf der Straße bleibt!« war das Letzte, was er sagte, ehe er in das Loch im Dach griff. Mit einem kräftigen Ruck riss er ein Stück Metall nach hinten, als säßen wir nicht in einem Auto, sondern in einer Konservendose. Dann kletterte er raus. Kurz darauf brach ein Handgemenge über uns aus. Das konnte ich allerdings nicht weiter verfolgen, denn inzwischen war Lizzy hyperventilierend zu sich gekommen. Der Wagen schlingerte, und ich griff nach dem Lenkrad, um ihn wieder auf die Spur zu bringen.

»Fahr weiter«, schrie ich über die Kampfgeräusche hinweg. Erneut wurde der Mini von einem dumpfen Aufprall erschüttert. Ich riskierte einen Blick nach oben. Lucian kniete auf dem Angreifer, fixierte ihn mit einer Hand an der Kehle. Mit der anderen versuchte er, den Würgegriff einer weiteren düsteren Gestalt abzuschütteln. Gegen zwei Gegner würde Lucian sich nicht lange halten können. Instinktiv sah ich mich um, um im Wagen irgendetwas zu finden, was Lucian helfen konnte. Ich hatte keine Ahnung, warum ich mich gerade auf seine Seite schlug, aber ich hatte keine Zeit, mich mit meinem Bauchgefühl zu streiten. Mein Blick fiel auf die Starterkabel, die immer auf Lizzys Rückbank lagen, weil sie – wie sie selbst sagte – zu faul war, die Dinger ständig wieder einzupacken, wo ich doch jeden zweiten Tag Starthilfe von ihr brauchte. Ich schnappte mir die Kabel. Lucian schlug dem Kerl hinter ihm mehrfach

mit dem Ellbogen in den Magen, was der andere ungerührt über sich ergehen ließ. Ich wusste, dass Lucian beide Hände brauchen würde, um ihn abzuschütteln. Also schlang ich die Kabel um den Hals des Angreifers, der immer noch auf dem Dach lag. Erstaunen, dicht gefolgt von einem gefährlichen Grinsen tauchten auf Lucians Gesicht auf. Er ließ den Mann unter sich im selben Moment los, als ich mich mit meinem ganzen Gewicht an dessen Hals hängte. Ihn zu halten war schwerer als erwartet. Lucian kümmerte das nicht. Er nutzte die Überraschung des zweiten Angreifers und drosch auf ihn ein, bis der sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Dann sagte er etwas, das ich nicht verstand, packte den Kopf seines Gegners und drehte ihn mit einem Ruck um neunzig Grad. Schockiert starrte ich ihn an. *Was hast du anderes erwartet?* Er hatte dem Mann das Genick gebrochen. Er hatte ihn getötet ...

Aber anstatt leblos vom Wagen zu kippen, löste sich dessen Körper einfach in glühende Asche auf. Der entsetzte Schrei, der eigentlich von mir kommen sollte, kam von dem Mann, den ich noch immer würgte. Kurz darauf stimmte Lizzy mit ein, als ein weiterer Kerl von vorne auf die Windschutzscheibe sprang. Sie riss das Lenkrad herum. Der Wagen kam ins Schleudern. Ich sah nur noch, wie die Scheinwerfer plötzlich Sträucher und Baumstämme beleuchteten. Der Mini überschlug sich. Lizzy kreischte. Irgendetwas explodierte vor mir, warf mich zurück in den Sitz. Das Metall ächzte, ein Stechen durchzuckte meine Schulter, dann war alles schwarz.

~

Ein Zeren brachte mich ins Bewusstsein zurück. Als ich die Augen öffnete, schmerzte mein ganzer Körper. Meine Rippen

und meine Schulter fühlten sich an, als stünden sie in Flammen. Grobe Hände zogen mich aus dem Wagen. Ich konnte nicht lange bewusstlos gewesen sein. Ein wutverzerrtes Gesicht schob sich in mein Blickfeld. Es gehörte dem Mann, den ich vorhin gewürgt hatte.

»Dafür lasse ich dich büßen!«, versprach er mir mit beißender Stimme. Er packte mich an den Haaren und riss mich daran hoch. Alles begann sich vor meinen Augen zu drehen, aber das Adrenalin bewahrte mich vor einer weiteren Ohnmacht. Der Kerl presste mich mit seinem Körper an das Autowrack. Sein Atem roch widerlich süß. Mit einer Hand war er immer noch in meine Haare verkrallt, mit der anderen fuhr er unter meinen Pulli. Er war so nah, dass sein Mund mein Ohr berührte.

»Er wollte, dass du stirbst, weißt du? Und das wirst du auch. Aber jetzt wirst du es sehr, sehr langsam tun. Und ich werde vorher eine Menge Spaß mit dir haben.« Er roch an meinen Haaren und leckte mir dann mit seiner Zunge über den Hals. Angewidert drehte ich mein Gesicht weg. Er lachte.

Und plötzlich ... zerbarst er in eine glimmende Staubwolke.

Als sich die Asche gelegt hatte, stand Lucian vor mir, denselben glühenden Dolch in Händen, mit dem er mich am Morgen noch bedroht hatte. Ich atmete tief durch. Einmal, zweimal. Dann sank ich erschöpft zu Boden. Lucian kniete sich zu mir. »Alles okay?«, fragte er. In seinen Augen und seiner Stimme lag Besorgnis. Das passte nicht zu dem Lucian, den ich heute kennengelernt hatte. Sanft strich er mir eine Strähne aus dem Gesicht und fühlte nach meinem Puls. Seine Finger waren warm. Ich brachte nur ein kleines Nicken zustande.

»Danke«, flüsterte ich. Zu mehr fehlte mir die Kraft.

»Wir haben alle erwischt«, rief eine Stimme hinter mir. Ich kannte diese Stimme. Es war noch gar nicht lange her, dass ich sie gehört hatte. Kurz darauf kniete sich Toby zu uns.

»Geht es ihr gut?«, wollte er wissen.

»Ob es ihr gut geht?«, fragte eine sehr hysterisch klingende Lizzy, die gerade um die Reste ihres Mini herumwankte. »Mach die Augen auf, du Trottel!«

Toby warf Lucian einen vielsagenden Blick zu und stand auf.

»Wir bringen sie besser von hier weg«, meinte er.

Starke Arme schoben sich unter meinen Rücken und meine Beine. Lucian hob mich hoch, als würde ich nicht mehr wiegen als ein Spielzeug. Eine kühle Meeresbrise und warmer Sommerregen stieg mir in die Nase. Mein Kopf sank an seine Brust. Im Hintergrund verfolgte ich eine Diskussion darüber, wer welches Auto holen und fahren sollte, aber all das war gleichgültig. Stattdessen verlor ich ein drittes Mal an diesem Tag das Bewusstsein.

zierliche Frau. Sie hatte ihr kaffeebraunes Haar zu einem lockeren Pferdeschwanz gebunden, der mit ihren wütenden Gesten mitschwang.

»Tu es nicht, Lucian. Der Rat ist träge, aber wenn sie Angst haben, wird ihre Entscheidung ganz schnell einstimmig sein. Und glaub mir, wenn ihnen jemand Angst einjagen kann, dann bist du es.«

»Sie sind mir egal. Er war mein Mentor und mein bester Freund!«

»Mach keinen Blödsinn, Dareius wird jeden Brachion auf deine Spur hetzen, den er finden kann.«

»Keiner von ihnen wird so dumm sein, seinem Befehl zu folgen.«

»Sie werden keine andere Wahl haben! Lucian, bitte! Ich will dich nicht verlieren.«

»Ich kann nicht anders, Mel.«

Plötzlich waren sie verschwunden und ich fiel. Fremde Hände versuchten mich zu fangen, mich zu halten, aber ich fiel immer weiter.

Dann schlug ich die Augen auf.

Ich wusste sofort, dass etwas nicht so war, wie es sein sollte. Das war nicht mein Zimmer. Dennoch kamen mir die Streifentapete und die altbackene Stehlampe in der Ecke bekannt vor. Warum lag ich in Lizzys Bett?

»Keine Sorge, es war nur ein Albtraum.«

Die samtige Stimme mit einem Hauch von Reibeisen brachte schlagartig alle Erinnerungen zurück. Ich richtete mich auf. Wenigstens konnte ich noch nicht lange bewusstlos gewesen sein, denn draußen war es noch immer dunkel.

Neben dem Fenster lümmelte Lucian in Lizzys lila Ohrensessel. Ein Bein hatte er über die Armlehne gelegt, während

er mit einem Lolli im Mund in einem Modemagazin blätterte. Er hielt es nicht mal für nötig, mich anzusehen. Stattdessen blätterte er einfach weiter.

Wie war ich zu Lizzy gekommen? Wo war sie? Und am allerwichtigsten: Wie lange saß Lucian schon da?

Völlig benommen starrte ich ihn an. Die Stille im Raum wurde immer greifbarer, bis er schließlich seufzte.

»Soll ich gehen? Ich mag es nicht sonderlich, wenn man mich anstarrt. Dann werde ich immer fürchterlich schüchtern und nervös.« Er setzte eine unschuldige Miene auf und steckte den Lolli zurück in seinen Mund.

Mit einem leisen Stöhnen ließ ich mich wieder aufs Kissen fallen. Ich wusste nicht, was schlimmer war: die unvergleichliche Art und Weise, mit der Lucian mich gerade im Wachzustand willkommen geheißen hatte, oder dass er hier im Zimmer gesessen hatte, während ich ausgeknockt gewesen war.

»Sag mir bitte, dass ich das alles nur geträumt habe«, murmelte ich vor mich hin. An der rhetorischen Natur dieser Aussage störte sich Lucian nicht.

»Ich weiß, dass ich wie geschaffen dafür bin, um von mir zu träumen, Kleines. Aber ich muss dich enttäuschen, es ist leider alles wahr.« Aus seinem Tonfall konnte ich das spöttische Grinsen förmlich heraushören. Ich verdrehte die Augen.

»Meinst du, du bist in der Lage, einen kurzen Moment ernst zu bleiben, nur so ... als kleinen Gefallen für mich?«

Lucian sah mich eine Weile amüsiert an, bevor er seinen Blick senkte und die Zeitschrift beiseitelegte.

»Ich werde besser gehen.«

Unvermittelt überkam mich Panik. Ich wollte, dass er ver-

schwindet, und wollte es nicht. Denn wenn er ging, konnte mir keiner erklären, was eigentlich los war. Wenn er ging, hatte ich keinen Beweis mehr, dass alles, was passiert war, wirklich passiert war.

Andererseits war er fürchterlich nervig ...

»Du kannst ruhig hierbleiben«, antwortete ich ein klein wenig zu hastig und schob mich auf den Kissen wieder ein Stück nach oben. Er lachte leise und blieb sitzen. Der rote Lolli verließ abermals seinen Mund und musste einer genauen Betrachtung standhalten.

»Wie komme ich denn zu *dieser* Ehre?«

Ich zuckte mit den Schultern und registrierte am Rande meiner Wahrnehmung überrascht, dass sie nicht mehr schmerzte. Vermutlich war ich leichter verletzt gewesen, als es sich angefühlt hatte.

»Besser du als irgendwelche Leute, die von dir manipuliert wurden.« Das entsprach nur halb der Wahrheit. Aus unerfindlichen und völlig wahnsinnigen Gründen fühlte ich mich in seiner Gegenwart sicher. Und das war etwas, was ich gerade mehr als alles andere brauchte.

Lucian wurde ernst. Etwas in seinen Augen funkelte. Und es war ein echtes Funkeln, nicht, wie man es im übertragenen Sinn sagen würde. Ein seltsames silbriges Schimmern. Zumindest glaubte ich das, denn kurz darauf war es wieder verschwunden. Dann holte er tief Luft, als wollte er etwas sagen. Ich kam ihm versehentlich zuvor.

»Warum wollten diese Typen mich umbringen?«

Sein Mund klappte wieder zu. Ich konnte sehen, wie er sich meine Worte durch den Kopf gehen ließ. Er spielte vermutlich mit dem Gedanken, es zu leugnen. Überraschenderweise tat er es nicht.

»Das, Kleines, ist eine wirklich gute Frage. Ich weiß es nicht. Aber wenn ich raten müsste, würde ich sagen: aus denselben Gründen, aus denen ich dich töten wollte.«

Unter seinen aufmerksamen Blicken schnürte sich meine Kehle zu. Bilder der letzten Nacht schossen in mein Bewusstsein. Er war ein Jäger, hatte mit tödlicher Routine und ohne mit der Wimper zu zucken zwei ... *Ja, was denn eigentlich?* ... zwei ... eindeutig nicht menschliche Wesen umgebracht. Eine feine Gänsehaut ließ mich erschauern. Vor mir saß definitiv ein Killer. Zwar in der Verpackung eines scheinbar normalen jungen Mannes mit gut sitzenden Jeans und einem schlichten schwarzen Long-Shirt. Aber nicht einmal sein Lolli konnte verbergen, was er war.

»... und willst du das noch immer?«

Lucian schwang sich mit einem leisen Seufzen von seinem Sessel. Unwillkürlich spannte ich mich an, aber er schlenderte nur zum Fenster. Seine Rückenmuskeln zeichneten sich deutlich unter dem dunklen Stoff seines Shirts ab.

»Nein«, meinte er und lehnte sich mit verschränkten Armen rückwärts ans Fensterbrett. »Aber ich habe so eine Vermutung, dass ich das irgendwann bereue. Mein Hang zu falschen Entscheidungen wird mich noch einmal ins Grab bringen.« Der Lolli wanderte zurück in seinen Mund, während seine Augen spöttisch funkelten. Das Ganze klang so beiläufig, als spräche er von einem risikoreichen Aktienkauf und nicht von meiner Ermordung. Er wollte ablenken, aber ich ging nicht darauf ein. Etwas anderes hatte meine Neugier geweckt.

»Also kannst du sterben?«

Lucian schien weder überrascht, dass ich diese Frage stellte, noch darüber, dass ich die Notwendigkeit sah, sie zu stellen.

Ein, zwei endlose Augenblicke verstrichen, bevor mir bewusst wurde, wie weitgreifend seine Antwort sein könnte.

»Natürlich«, sagte er schließlich und steckte den Stiel seines aufgelutschten Lollis in eine von Lizzys Topfpflanzen. »Jeder kann sterben.«

Was hast du erwartet, Ari?, schalt ich mich selbst. Selbstverständlich war mir aufgefallen, dass er anders war. Wer zum Teufel konnte schon Gedanken manipulieren oder mit bloßen Händen ein Autodach zusammenfalten wie einen Origamikranich? Trotzdem hielt mich irgendetwas davon ab, ihn darauf anzusprechen. Vielleicht die absolut unbegründete Sicherheit, dass er mir diese Frage nicht beantworten würde ... – vielleicht aber auch das eine Thema, das mir irgendwie wichtiger vorkam.

»Und warum wolltest du mich töten?«

Grüne Augen fanden die meinen. Plötzlich lag eine bedrohliche Kälte in seiner Stimme.

»Weil ich geschworen habe, Wilson Harris zu vernichten, und dein Tod ihn schwer getroffen hätte.« Trotz der Gefahr, die Lucian ausstrahlte, entwich mir ein trockenes Lachen.

»Das glaube ich kaum.« Mein Vater würde vermutlich nicht einmal bemerken, wenn ich weg wäre. Alternativ würde er sofort angereist kommen, nur um Lucian die Hand zu schütteln, weil er ihn von dieser ewigen Plage namens Tochter befreit hatte.

»Du hasst ihn?«, fragte Lucian.

»Von ganzem Herzen.« Wäre mein Vater nicht der gewesen, der er war, hätte mich meine Antwort selbst schockiert. Aber daran war nun mal nichts zu ändern. Das Beste, was er je für meine Mutter und mich getan hatte, war seine Unterschrift auf den Scheidungspapieren.

Mit einem leisen Stöhnen schob ich Lizzys grün gepunktete Bettdecke zur Seite und stand auf. Einen kurzen Moment drehte sich alles um mich. Im Bett hatte ich mich eindeutig fitter gefühlt. Ich atmete ein paar Mal tief durch. Dann traute ich mich die drei Schritte zu überwinden, die mich zu Lizzys Kleiderschrank führten. In einem verknitterten Pyjama mit bunten Schmetterlingen drauf, der sicherlich aus der Garderobe meiner Freundin stammte, konnte ich unmöglich ein ernsthaftes Gespräch führen. Außerdem brauchte ich dringend eine heiße Dusche.

Während ich Lizzys Sachen nach etwas durchstöberte, das mir passen konnte, spürte ich, wie Lucian mich beobachtete. *Jeder kann sterben*, hallten seine Worte in meinem Kopf nach. Schlagartig fiel mir auf, was daran nicht stimmte. Jeder kann sterben hieß nicht, jeder muss sterben.

Ich warf einen Blick über meine Schulter. Lucian lehnte noch immer am Fenster und sah mir zu. Wir beide manövierten uns sehr geschickt um das eine Thema, das unser Gespräch zweifelsohne beenden würde. Ich wusste selbst nicht, weshalb ich mir dessen so sicher war. Aber es war so.

»Diese Leute, die du ... ähm ... in ein Häufchen Asche verwandelt hast, kommen die wieder?« Ich hatte mir wirklich Mühe gegeben, meine Frage so unverbindlich wie möglich zu stellen, aber Lucian würdigte meine Diplomatie lediglich mit einem schlecht unterdrückten Schmunzeln.

»Willst du wissen, ob sie tot sind oder ob andere wie sie nachkommen werden?«

»Beides.«

Sein leises Lachen ließ die Luft vibrieren.

»Hier eine kleine Lektion bezüglich meiner Wenigkeit«, verkündete er und pries sich selbst mit einer ausschweifenden

den Geste an, die jeden Showmaster in den Schatten stellte.
»Ich mache keine halben Sachen!«

Oh Mann, was für ein Ego.

»Mich hast du nicht umgebracht, wie du es vorhattest«, warf ich ein, bevor mir auffiel, wie unklug das war. Lucian wedelte mit der Hand durch die Luft, als wäre mein Argument eine lästige Fliege.

»Ich habe meine Meinung geändert und das tue ich nicht besonders oft. Deswegen bin ich auch noch hier. Denn ja, es werden andere wie sie kommen und ich werde sie aufhalten.«

Um meine Beklemmung zu verbergen, griff ich mir wahllos ein paar Klamotten aus Lizzys Schrank.

»Warum?«

»Weil ich keine halben Sachen mache!«, wiederholte er sich. »Außerdem habe ich dir nicht das Leben gerettet, damit du dank der Unfähigkeit anderer draufgehst.« Sein unerbittlicher Blick machte klar, wie ernst er es meinte. Plötzlich fühlte ich mich sehr verloren. Als wäre Lizzys Zimmer ein Labyrinth, und der Einzige, der mir dort hinaushelfen konnte, gab sich geheimnisvoll. Ich hatte keine Lust mehr auf die von meinem Bauchgefühl verordnete Diplomatie.

»Okay, jetzt reden wir mal Tacheles: Was ist hier los? Warum tauchen plötzlich lauter Leute auf, die mich wegen meines Vaters umbringen wollen? Leute, die ganz eindeutig nicht menschlich sind. Also, was genau bist du?«

Mit einer gewissen Genugtuung beobachtete ich, wie meine Worte ihm jegliche Regung aus dem Gesicht fegten. Doch meine Genugtuung hielt nicht lange an und wurde stattdessen von Unsicherheit abgelöst. Lucians Miene war nicht mehr zu deuten. Er wirkte angespannt, seine breiten Schultern ver-

